

Christoph Marzi

„Als der Junge, den alle MechBern nannten, mit seinem Roller zum  
Mond hinauf fuhr“

Als der Junge, der Bernhard hieß und später MechBern heißen sollte, geboren wurde, da landeten die Amerikaner zu dritt auf dem Mond. Einige Jahre später baute MechBern einen Roller, der **ihn** zum Mond bringen sollte. Dies hier ist nun die Geschichte von MechBern und seinem Roller – und den Dingen, die MechBern auf seiner langen Reise zum Mond widerfahren sollten.

Als Bernhard ein Kind war, da baumelte bereits ein Mobile mit Mond, Rakete, Mondlandefähre, Mondauto und Neil Armstrong über seinem Bett. Schreiend hatte MechBern alle anderen Mobiles abgelehnt. Nur dieses Bild beruhigte ihn. Später dann hörte er Geschichten über die Mondlandung. Er schaute sich Filme an. Und als er lesen konnte, da las er Bücher über die Mondlandung.

Bernhard war ein Science-Fiction-Junge und die anderen Kinder, die Western-Jungen, Fußball-Jungen, Ritter-Jungen, Tierfilm-Jungen oder einfach nur Herumlunger-Jungen oder gar Mädchen waren, konnten wenig mit ihm anfangen.

Wenn die anderen Kinder ihn danach fragten, was er spielen wollte, dann sagte Bernhard immer: „Mondlandung.“ Und seinen Eltern verkündete er: „Ich will zum Mond fliegen.“

„Der Mond ist weit weg“, sagte sein Vater, der viel Zeitung las und klug war.

„Dann brauche ich eine Rakete“, sagte Bernhard.

Seine Eltern schenkten ihm einen Roller aus Holz.

„Um die Erdanziehungskraft zu überwinden muss man schnell sein“, sagte Bernhard. „Außerdem ist ein Roller aus Holz keine Rakete.“

So schenkten ihm die Eltern ein Kettcar.

„Um die Atmosphäre zu verlassen, muss die Rakete windschnittig sein. Außerdem ist ein Kettcar keine Rakete.“

Bernhard kannte Wörter wie „Erdanziehungskraft“ und „Atmosphäre“, weil sein Vater Zeitung las und er ihm dabei zuschauen durfte.

Seine Eltern würden ihm niemals eine Rakete schenken. Die Dinge waren groß und teuer und Bernhard wohnte mit seinen Eltern in einer kleinen Wohnung am Stadtrand.

Er dachte nach und es dauerte nicht lange bis er wusste, wie er sein Problem lösen konnte. „Ich werde mir einen Roller bauen, der schnell und windschnittig wie eine Rakete ist und mich bis hinauf zum Mond bringen kann.“ Und Bernhard war zufrieden, weil er ein Ziel im Leben hatte und ein Junge erst dann ein richtiger Junge ist, wenn er ein Ziel im Leben hat.

Die anderen Kinder begannen MechBern MechBern zu nennen (und nicht mehr Bernhard), weil er die Zeit nach der Schule damit verbrachte, die ersten Rollermodelle zu bauen. Er baute Roller aus Schrauben und Eisenresten, aus Lego-Teilchen und mit Fischertechnik-Technik. Neben den Mondlandungsbüchern las MechBern nun Bücher, die ihm erklärten, wie Bremsen funktionieren und wie man mit Lötkolben arbeitet. Er las Bücher über Lenkungen und Windschnittigkeit. Er lernte alles über Rollerräder und Rollerräderreifen. Er zeichnete Baupläne und baute nach diesen Plänen seine Modelle.

Und eines Tages ... ja, eines Tages ... da war der Roller, den MechBern insgeheim „Tron“ nannte, dann fertig.

MechBern stand da und betrachtete seinen Roller. Die ersten Jahre seiner Schulzeit hatte er damit verbracht, den Roller zu bauen. Jetzt war er ein Teenager.

„Ich habe genug Zeit verloren“, dachte er sich. „Jetzt muss ich losfahren, denn sonst erreiche ich den Mond niemals.“ MechBern, der nicht dumm war, wusste, dass es ein weiter Weg sein würde bis zum Mond.

Seine Mitschüler aber lachten ihn nur aus. „Du wirst mit diesem Roller niemals zum Mond fahren können“, riefen sie ihm hinterher. Manche sagten sogar: „Nicht einmal die Amerikaner sind auf dem Mond gewesen. Die haben bloß geschummelt, weil die Russen den Mars rot angemalt haben.“

MechBern hörte gar nicht hin. Er wusste, was er wusste, und das genügte ihm.

„Ich fahre mit dem Roller zum Mond!“

MechBern zeigte den Mitschülern das Bild, das der stets bei sich trug. Die Mondlandefähre zeigte es, daneben ein Mondlandefahrzeug, eine amerikanische Flagge und einen Astronauten. „Wenn man es sehen kann, dann ist es auch so gewesen.“

„Pass auf dich auf“, sagte sein Vater zum Abschied.

„Und wenn du auf dem Mond bist, dann schicke uns eine Postkarte“, bat seine Mutter.

MechBern liebte seine Eltern und MechBerns Eltern liebten MechBern. Der Abschied fiel allen schwer.

Dann fuhr MechBern los.

Er fuhr und fuhr und fuhr. Weiter und weiter und weiter. Nachts leuchtete der Mond in seinen vielen Formen und wies ihm den Weg.

Dann, eines Tages, traf MechBern eine alte Frau, die ein Gehgestell vor sich her schob. Die alte Frau wirkte grimmig und müde.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte MechBern höflich.

Die alte Frau sagte: „Früher bin ich ein flottes Mädchen gewesen. Doch jetzt schleiche ich mit diesem Ding hier durch die Gegend wie eine

Schnecke.“ Sie schlug mit den Fäusten gegen das Gehgestell und fiel dabei fast um. „Das Ding ist einfach nicht schnell genug.“

MechBern lächelte. „Ich kann Ihnen helfen.“ Er nahm das Werkzeug aus der Werkzeultasche, die er immer bei sich trug, und montierte die Ersatzrollerräder mit den Ersatzrollerräderreifen ans Gehgestell. „So“, sagte er zufrieden, „das müsste funktionieren.“

Die alte Frau schob das Gehgestell nach vorne und ... in der Tat ... sie wurde schneller.

„Danke“, sagte sie, „dafür, dass du mich schneller gemacht hast.“

„Bitte.“

„Wer bist du?“

„Ich bin MechBern“, sagte MechBern.

„Wenn du mit mir nach Hause kommst, dann backe ich dir einen Kuchen als Dankeschön.“

„Ich habe keine Zeit. Ich muss zum Mond hinauf fahren.“

„Mit dem Roller da?“

„Ja. Der Roller wird mich zum Mond bringen. Er ist schnell und windschnittig wie eine Rakete.“

Die alte Frau kratzte die Christophorus-Plakette ab, die an ihrem Gehgestell geklebt hatte, und gab sie MechBern. „Der heilige Christophorus wird dich schützen.“

MechBern nahm die Plakette dankend an und klebte sie vorne an den Roller.

Dann fuhr er weiter und die alte Frau raste mit ihrem Gehgestell in der anderen Richtung davon.

Die Zeit verging.

Eines Tages begegnete MechBern einem Mann, der einen dunklen Anzug trug.

„Sie haben da einen schönen Roller“, sagte der Mann im dunklen Anzug.

„Der Roller wird mich zum Mond hinauf bringen“, sagte MechBern.

„Das wird lange dauern“, sagte der Mann im dunklen Anzug. „Wenn Sie die Zeit damit vergeuden, ein Ziel zu erreichen, dass sie nie erreichen können, dann werden sie ein armer Mann sein.“

MechBern überlegte.

„Wenn Sie mir den Roller verkaufen, dann gebe ich Ihnen viel Geld dafür. Meine Firma in Fernost kann Tausende dieser Roller bauen und wir beide können reich werden.“

„Ich will aber nicht reich werden“, sagte MechBern. „Ich will zum Mond hinauf fahren. Und dazu brauche ich den Roller.“

„Wenn Sie reich sind, dann können Sie sich den Mond vielleicht kaufen.“ Der Mann im dunklen Anzug ließ einfach nicht locker.

„Ich will den Mond aber nicht kaufen“, antwortete MechBern. Er mochte den Mann im dunklen Anzug nicht. „Ich möchte zum Mond hinauf fahren und dann wieder zurück kommen. Das geht nur mit dem Roller. Er ist schnell und windschnittig wie eine Rakete.“

Und bevor der Mann im dunklen Anzug noch ein Wort sagen konnte, war MechBern mit seinem Roller die Straße hinunter gerollt.

Und die Zeit verging immer weiter und weiter und weiter. Der Mond drehte sich um die Erde und die Welt drehte sich um den Mond.

Eines Tages traf MechBern einen Mann, der verzweifelt neben seinem Auto stand.

„Können Sie mir helfen?“ Der junge Mann war nervös. Schweiß lief ihm übers Gesicht.

„Was ist passiert?“

„Der Motor ist einfach so ausgegangen“, sagte der junge Mann. „Und ich muss ins Krankenhaus fahren, weil meine Frau ein Kind erwartet.“ Es ist unser erstes Kind, wissen Sie?!“

MechBern stieg schnell vom Roller ab und steckte seinen Kopf unter die Motorhaube. Mit flinken Fingern schraubte er Schrauben auf, knotete an Kabeln herum, klopfte auf Kolben.

Der junge Mann saß im Auto.

„Jetzt läuft er wieder“, sagte MechBern.

Und, in der Tat, sprang der Wagen wieder an.

Der junge Mann lächelte dankbar und erleichtert. „Wer sind Sie?“

„Ich bin MechBern“, sagte MechBern, „und ich fahre zum Mond.“

Der junge Mann starrte ihn an. „Wie kann ich Ihnen nur jemals danken?“

MechBern zuckte die Achseln. „Sie müssen mir nicht danken.“

Doch der junge Mann überreichte MechBern eine Rassel, die wie der Mond aussah (und die er eigentlich für sein Kind gekauft hatte). „Die soll Ihnen Glück bringen.“ Dann fuhr der junge Mann schnell ins Krankenhaus.

MechBern sah ihm nach. Wie seltsam die Welt doch sein konnte. Er nahm die Rassel und montierte sie gleich neben die Christophorus-Plakette. Dann fuhr er weiter in Richtung Mond.

Die Zeit verrann weiter. Und weiter und weiter und weiter und weiter.

Eines Tages traf MechBern einen Skateboardfahrer in der Fußgängerzone.

„Wer bist du?“ fragte der Skateboardfahrer, der nichts anderes tat, als mit seinem Skateboard eine Acht nach der anderen zu fahren.

„Ich bin MechBern“, sagte MechBern.

„Willst du auch eine Acht fahren?“ fragte der Skateboardfahrer.

„Ich habe keine Zeit“, antwortete MechBern. „Ich muss zum Mond fahren.“

Der Skateboardfahrer schaute ihn überrascht an. „Das ist doch blöd“, sagte er. „Der Mensch braucht einen festen Platz im Leben. Also **ich** habe meinen Platz im Leben gefunden.“ Er deutete auf sein Skateboard.

„Aber du fährst doch immer nur eine Acht“, sagte MechBern. „Und das an immer der gleichen Stelle.“

„Zuhause ist eben da, wo man seine Acht fährt“, stellte der Skateboardfahrer fest. „Aber du hast ja gar kein Zuhause. Du fährst immer nur weiter und weiter. Das ist doch kein Leben.“

MechBern, der keine Lust auf ein Gespräch hatte, sagte nur: „Das sehe ich anders.“

Dann fuhr er weiter. Und der Skateboardfahrer, der weiter seine Acht fuhr, verschwand schon bald im Lärm der großen Stadt.

Tage vergingen. Nächte kamen. Und wieder Tage. Und wieder Nächte. Immer und immer und immer wieder.

Eines Tages traf MechBern einen Kinderwagen, der einen Abhang hinunter raste. Eine junge Frau lief dem Kinderwagen hinterher. „Helfen Sie mir“, rief die junge Frau ihm zu.

MechBern beschleunigte mit seinem windschnittigen Roller, holte raketengleich den Kinderwagen ein und stoppte ihn ganz sanft. Das Kind darin schlief.

„Die Bremse ist kaputt gegangen“, keuchte die junge Frau.

MechBern kniete sich neben den Kinderwagen und reparierte die Bremse, indem er einige Rollerschrauben aus seinem Ersatzteilrucksatz spendete. Eine Kleinigkeit.

„Wer sind Sie?“ fragte ihn die junge Frau.

„Ich bin MechBern“, sagte MechBern.

„Darf ich Ihnen als Dankeschön ein Bügelbier ausgeben?“

MechBern schüttelte den Kopf. „Ich muss mit dem Roller zum Mond hinauf fahren.“ Er dachte an die Mondlandefähre. „Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Dann nehmen Sie das hier.“ Die junge Frau schraubte die Klingel vom Kinderwagen ab und gab sie MechBern. Der montierte die Klingel am Lenkrad des Rollers.

„Der Mond rückt immer näher“, sagte er glücklich.

Die junge Frau dachte darüber nach und noch während sie dies tat, rollte MechBern von dannen.

Der Mond wurde sichelförmig und wieder voll. Viele, viele, viele Male.

Eines Tages traf MechBern einen jungen Mann, der auf einer Wiese stand und in den Nachthimmel starrte.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte MechBern den jungen Mann.

„Wer sind Sie?“ fragte der junge Mann erstaunt.

„Ich bin MechBern“, sagte MechBern.

Und, zu seiner Verwunderung, breitete sich ein Lächeln auf dem Gesicht des jungen Mannes aus. „Und Sie haben keine Zeit, weil Sie mit ihrem Roller zum Mond hinauf fahren wollen.“

Das verschlug MechBern die Sprache. Woher wusste der junge Mann davon?

„Sie fragen sich jetzt sicher, weshalb ich darüber Bescheid weiß.“

„Ja“, sagte MechBern nur.

Der junge Mann lächelte. Dann klatschte er freudig in die Hände und bestaunte den Roller, der mittlerweile alt und schäbig wirkte. „Das ist er ja wirklich“, staunte der junge Mann weiter. „Da ist die Christophorus-Plakette, und da die Mondrassel, die ich nie bekommen habe. Und die Klingel am Lenkrad.“ Wieder schaute er MechBern an. „Wie oft habe ich in meiner Familie all die Geschichten gehört.“ MechBern hatte keine Ahnung, wovon er redete. „Meine Großmutter hat mir von dem geheimnisvollen Rollerfahrer, der mit seinem Roller zum Mond hinauffahren wollte, erzählt. Mein Vater war dem Rollerfahrer begegnet und meine Mutter auch. Als Kind konnte ich nie genug bekommen von den Geschichten. MechBern - so hatte sich der Rollerfahrer genannt.“

„Aber ich **bin** MechBern“, sagte MechBern.

Der junge Mann lachte laut. „Ich hätte nie gedacht, dass es Sie wirklich gibt. Sie ... und den Roller.“

MechBern wurde neugierig. „Wer sind denn Sie?“

„Ich“; sagte der junge Mann, „bin Astronaut. Und ich soll zum Mond hinauffliegen.“

„Mit einer richtigen Rakete?“

„Ja, mit einer richtigen Rakete.“

„Sie sind ein glücklicher Mann“, sagte MechBern. So sah also ein Astronaut aus, wenn er nachts allein auf einer Wiese stand.

„Ich will aber gar nicht zum Mond fliegen.“

„Aber warum?“

„Ich wollte immer Rollerfahrer werden.“ Enttäuscht senkte er den Kopf. „Am Ende bin ich nur Astronaut geworden.“

MechBern dachte an die alte Frau und den Mann auf dem Weg zum Krankenhaus und die Frau mit dem Kinderwagen. Mit einem Mal kam er sich wirklich sehr, sehr, sehr alt vor. Wie lange war er jetzt mit dem Roller unterwegs zum Mond?

Der junge Mann fragte zögerlich: „Darf ich einmal mit dem Roller fahren?“

MechBern nickte. „Sie dürfen den Roller behalten. Ich werde sowieso niemals zum Mond damit fahren können. Um zum Mond fliegen zu können braucht man eine Rakete. Der Roller ist zwar windschnittig und schnell, aber nicht so windschnittig und schnell wie eine Rakete.“

„Das ist nicht wahr“, sagte der junge Mann und MechBern fragte sich, was genau er wohl damit meinte.

Die Rakete düste tosend und donnernd in Richtung Mond. An Bord befanden sich eine Mondlandefähre, eine Fahne, Ameisen und Käfer für Experimente, zwei Astronauten ... und MechBern. Die Rollen zu tauschen war gar nicht so schwierig gewesen.

Weit, weit unten auf der Erde rollte jetzt der Astronaut, der immer schon Rollerfahrer hatte sein wollen und endlich einer war, mit dem windschnittigsten und schnellsten Roller der Welt durch die Welt. Und

hoch, hoch oben flog MechBern, der sein ganzes langes Leben lang ein Rollerfahrer gewesen war, mit der schnellsten und windschnittigsten Rakete zum Mond.

Er erinnerte sich an all die Dinge, die hinter ihm lagen und sah die helle Scheibe des Mondes auf sich zukommen, wie er es so oft in seinen Träumen gesehen hatte. Und damit endet die Geschichte von MechBern und seinem Roller, mit dem er am Ende bis wirklich ganz hinauf zum Mond gefahren ist.

Ende

28. August 2006